

Lob der Nabelschnur

„Die Kunst ist die Nabelschnur, die uns mit dem Göttlichen verbindet.“

■ PETER PAUL KASPAR

So zu lesen auf der Todesanzeige des am 5. März dieses Jahres verstorbenen Dirigenten Nikolaus Harnoncourt. Die Erinnerung an den nicht nur musikalisch, sondern auch menschlich bemerkenswerten Dirigenten hinterlässt mit diesem Satz eine lohnenswerte Nachdenklichkeit. Denn mit diesem Zitat eines gläubigen Katholiken öffnen sich Brücken über das häufig kleinformatige Denken unseres Landes, aber auch unserer Kirchen hinweg.

Zuerst eine bemerkenswerte Einzelheit: In einer österreichischen Qualitätszeitung, die zu allem Religiösen eine kritische Distanz einzuhalten pflegt, liest man die Todesanzeige mit einem leicht variierten Zitat: „Die Kunst ist die Nabelschnur, die uns mit dem Ewigen verbindet.“ Man versteht den agnostischen, atheistischen oder den Religionen skeptisch gegenüberstehenden Redakteur, der versucht, das Göttliche auf das Ewige zu verharmlosen. Das verfälscht zwar nicht die Intention des Zitates, auf etwas hinzuweisen, das unsere begrenzte irdische Existenz übersteigt, verschleiert jedoch auf erkennbare Weise den ausdrücklich religiösen Sinn des Satzes. „Der Ewige“, vor allem aber „das Ewige“, ist schon seit langem – vor allem durch Goethe und die Klassiker legitimierter – Sprachgebrauch, mit dem man

Transzendentes benennt, ohne in der Sakristei angekommen zu sein. Notfalls kann sogar der ausgewiesene Atheist vom Ewigen sprechen, ohne gleich Weihrauch zu verströmen.

Nikolaus Harnoncourt hat als Mensch und als Künstler kein Geheimnis daraus gemacht, ein bekennender Christ katholischer Prägung zu sein. Wenn er – was er in den letzten Jahren gern und zur Freude vieler Besucher machte – den Aufführungen improvisiert wirkende Einführungen voranstellte, dann wurde hörbar, dass hier ein zugleich Wissender und Bekennender aus dem Vollen schöpfte. Er wusste bei seiner Interpretation religiöser und liturgischer Musik, wovon er sprach: Bekenntnis und Spiritualität.

Die Formulierung, in der er „das Göttliche“ benennt, weicht dem Bekenntnis zu einer personalen Gottheit aus. Hier mögen die strengen Theologen mit gerunzelter Stirn von einer bloß vagen Religiosität sprechen. Hier könnte er entgegnet haben, dass die religiös und theologisch allzu Wissenden den Glauben nicht immer erhellen. Ihre theologische Kompetenz lässt allzu oft vergessen, was der Glaube auch, ja sogar sehr wesentlich ist: Gnade. Doch sogar „Gnade“ ist im kirchlichem Sprachgebrauch ein bereits abgegriffenes Wort. ■